Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 35 (1955-1956)
Heft: 11

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER-RUNDSCHAU

Redaktion: Dr. F. Rieter

Festschrift für Gonzague de Reynold

Von einer psychoanalytischen Auswertung der sprachlichen Ausdrucksweise ist seltsamerweise in unserm Zeitalter der Paperassen wohl kaum Gebrauch gemacht worden. Und wohl läßt nichts stärker Rückschlüsse ziehen nicht allein auf die Bildungsstufe, sondern auch auf das Wesen eines Menschen als das «Vokabular», über das er verfügt und den Gehalt, den er dem einzelnen Worte zu verleihen vermag. Ihm den vollen Klang und die Klarheit des Wahrhaftigen zu geben, dies darf wohl als das Privileg des Dichters angesprochen werden, der es von der Sinnlosigkeit «herrlich fließender», von künstlicher Flora geschmückter Phrasen falscher Poeten ebenso befreit wie von der Schwärze eines fachwissenschaftlichen Jargons, der die Nuancen des Lebendigen verwischt.

Was aber das Privileg des Dichters ist, jene Spannung, die vom Erlebten zum Gedanken, vom Gedanken zum präzisen Bilde führt, dies soll in Erinnerung gerufen werden, wenn wir die Bedeutung von Gonzague de Reynold allein schon in seiner sachlich einfachen Ausdrucksweise ermessen wollen, die sich in den geschichtsphilosophischen Schriften nicht wenig der sokratischen Dialektik nähert. In seinem Auge wird das Gegenständliche in seiner konkret sichtbaren Form ebenso zum Sinnbild wie in einem weiteren Rahmen das Ereignis, das Jahrtausende bestimmt, wohl deshalb, weil er mit einem ausgeprägten Sinne für das Auserwählte und für den Unterschied der Werte jene geistige Kraft zu entdecken vermag, welche als «génie» bezeichnet werden kann. Hier möchte ich ausdrücklich den deutschen Ausdruck vermeiden, in dem allzusehr die feuchten Nebelschwaden germanischer Urwälder fühlbar werden. Das französische Wort dagegen ist nicht denkbar ohne die Vorstellung der *civilisation* und der *culture,* die einen souveränen Überblick über zeitlich abgestufte, in die Gegenwart einmündende Vergangenheiten und ein Gestalten präsenter Möglichkeiten erlaubt. Es bedingt ebenso die Trockenheit des klaren Geistes — um einen Ausdruck Gonzague de Reynolds zu nennen —, des *soleil de l'esprit,* der neue Aspekte eröffnet und die «Pointe» erfindet, die das Eintönige unterbricht.

Um der geistigen Bedeutung de Reynolds gerecht zu werden, hat François Jost die Festschrift gestaltet, die im Laufe des letzten Jahres bei den Editions Universitaires in Fribourg erschienen ist. Dieselbe enthält nicht wie die üblichen Festschriften fachwissenschaftliche Beiträge, sondern beschäftigt sich dem Titel gemäß, *Gonzague de Reynold et son œuvre,* mit mehr als achtzig Beiträgen von verschiedenen Autoren mit der Erscheinung des Jubilars selbst.

«D'abord l'œuvre et puis le reste», hatte Gonzague de Reynold mir einmal im Laufe von Gesprächen als «Maxime» seines Lebens erklärt. Und diese aus innerer Notwendigkeit entsprungene Zielfestigkeit, der wir heute ein «Oeuvre» von über vierzig Bänden verdanken, bestimmt sein ganzes Leben, das in der Vielfalt eines kennt, die Beständigkeit, die in dem Hause in Cressier und in dem in ihm gelebten Lebensstil ein symbolhaftes Gleichnis findet.

Um diese Einsicht der Lebensgestaltung zu würdigen, gehen jenen Studien, welche sich mit de Reynolds Werk befassen, eine Reihe von Artikeln voraus mit einem einleitenden Aufsatz von Daniel-Rops, einem abschließenden von Henri de Ziegler über «Reynold, la Suisse et l'Europe», die ein Bildnis des Menschen geben. Sie bilden die erste Hälfte des I. Teiles, in dem Gonzague de Reynold unter verschiedenen Aspekten von Autoren europäischer und amerikanischer Länder beurteilt wird. Die zweite Hälfte — sie kann als Zentrum und Mittelpunkt des Buches betrachtet werden — versucht einen Gesamtüberblick über das Werk zu bieten, wobei auch hier jene Spannung zwischen In-

timität und Universalität, jene Pole von Reynolds Wesen erfaßt werden sollen in der Abstufung vom dichterischen zum literarischen Werke, das u. a. von Maurice Zermatten, Max Rychner, Marcel Strub und von Edmée de la Rochefoucauld in einem feinsinnigen Aufsatze zu Reynolds Essais über Baudelaire, Würdigungen erhielt — um von den literaturkritischen Schriften darauf überzuleiten zu den historischen, die in der bereits sieben Bände umfassenden Studie *La Formation de l'Europe* ihren Höhepunkt erreichen.

Ausgegangen von der Liebe zum Nächstliegenden hatte Gonzague de Reynold einst die allgemein menschlichen Werte unseres Landes umschrieben, um darauf in einer späteren Phase das Bewußtsein für das Wesen der europäischen Kultur zu wecken. Wie sehr aber seine Bücher nicht nur sich auf eine Wiedergabe des Tatsächlichen beschränken, sondern den Anspruch erheben, eine geistige Grundlage für eine europäische Lebensgemeinschaft zu geben, dies soll aus den Besprechungen der einzelnen Bände: *Qu'est-ce que l'Europe?* durch José Miguel de Azaola, II. *Le monde grec et sa pensée,* und III. *L'héllénisme et le génie européen* durch René Roux, IV. *L'Empire romain* durch Marcel Brion, V. und VI. *Le monde barbare* durch den Vicomte Terlinden, VII. *Le monde russe* durch Henri Bernard und Michel Jeremijew offenbar werden.

An sie knüpft sich ein zweiter Teil des Buches an mit *Témoignages* mit einer Reihe von Bezeugungen für de Reynolds Werk, um hier wenige zu nennen — von Max Huber, Philipp Etter, Denis de Rougemont, von denen der Aufsatz von Carl J. Burckhardt, *Überwindung der Einsamkeit,* in der Art seiner feinen menschlichen Charakterisierung gerade nicht beschriebene Züge von Gonzague de Reynold wiedergibt. — Die große Anzahl dieser Témoignages, die nicht alle von derselben Qualität sind, stellen vor allem einen Erinnerungswert dar. Das Buch als Gesamtes jedoch bietet einen Versuch, bis jetzt der vollständigste, die Erscheinung Gonzague de Reynolds als Mensch, Europäer und Schriftsteller zu erfassen. Denjenigen, die einen Beitrag dazu geleistet haben, ging es nicht nur darum, einem Freunde die Ehre zu erweisen, sondern sie taten es mit dem Bewußtsein der menschlichen Werte und der Lebensstufe, die Gonzague de Reynold im Sinne jener echt europäischen Tradition des *honnête homme* inmitten einer Welt der zunehmenden Vergröberung und Barbarisierung noch aufrecht zu halten vermag.

Marie-Louise Vollenweider

Krieg ohne Raum

Die Gedanken des deutschen Generalobersten *Ludwig Beck,* die jetzt der Öffentlichkeit zugänglich sind, haben eine erstaunliche Aktualität, weil seine Warnungen vor einer einsamen, bündnislosen Kriegführung unmittelbar als eine eindringliche Befürwortung der jetzigen Allianzpolitik Deutschlands anwendbar sind [1]). Für die Herausgabe und Erläuterung konnte niemand berufener sein als Generalleutnant Hans Speidel, der den Eintritt Deutschlands in das große westliche Bündnis in jahrelanger zäher Arbeit als Soldat und Diplomat mit ebensoviel Geschmeidigkeit wie Festigkeit vorbereitet hat. Die vornehme Gestalt Becks, der aus Abscheu vor Hitlers Plänen im Jahr 1938 sein Amt als Generalstabschef niederlegte und am 20. Juli 1944 in den Tod ging, gehört der Geschichte an und ist ein Teil der Überlieferung, ohne die eine gute deutsche Wehrmacht undenkbar ist.

Von den neun Studien Becks, die Speidel vorlegt, sind für jeden Historiker von packendstem Interesse die beiden Untersuchungen, ob das Deutsche Reich im Jahr 1914 einen Kriegsplan hatte, und warum sich in jenem Jahr der deutsche Generalstab dafür entschied, seine Hauptanstrengung im Westen zu entfalten. Die Antwort Becks auf die erste Frage ist für die damalige Führung schwer belastend, abgesehen davon, daß das Fehlen eines wohldurchdachten Planes für die Abwesenheit kriegerischer Absichten spricht. Beck, der eben alles eher war als ein Landgeneral mit Ressort-Scheuklappen, brandmarkt vor allem die Unterschätzung der feindlichen Seeherrschaft. England sei «fast nur als Festlandsgegner in Betracht gezogen»

worden. In der viel tiefer eindringenden Studie «West- oder Ostoffensive 1914?» erliegt Beck nicht der Versuchung, aus dem schließlichen Unterliegen zu folgern, daß man es umgekehrt hätte machen sollen. Er neigt aber stark zu der wiederholt von Bismarck vertretenen Meinung, man müsse im Zweifrontenkrieg zuerst die Russen soweit schlagen, daß ihre Offensivkraft gebrochen sei, also die Hauptanstrengungen anfangs im Osten entfalten. Der geschichtliche Wert dieser das Thema ausschöpfenden Studie liegt in der Darstellung aller Überlegungen, die der deutsche Generalstab durchackern mußte — und hätte durchackern sollen.

Die in eins verschmolzene menschliche und berufliche Ethik Becks ersteigt einen Höhepunkt in seiner Polemik gegen Ludendorff, aus der nur zwei Sätze angeführt seien: «Denn ohne Maß, wie es der totale Krieg seiner Natur nach ist, kann es ihm kaum gelingen, ein politisch maßvolles Ende herbeizuführen ... Vollkommen zu begegnen ist der Gefahr (daß der Krieg mehr böse Menschen schafft als wegnimmt) nur, wenn ... es gelingt, den Krieg überhaupt wieder auf den Platz zurückzuweisen, der ihm zukommt als einem *letzten* Mittel der Politik ...»

Es ist Beck nachgesagt worden, mit den großen Erfolgen der Panzer und Flieger Hitlers in Polen und Frankreich habe er bei seinen Warnungen nicht gerechnet. Solche Erwartungen hätten aber sein Urteil nicht beeinflußt. Erstens war sein Abscheu vor dem Angriffskrieg vor allem sittlich und nicht durch die Angst vor der Niederlage begründet, und zweitens war er sich des Unterschieds zwischen den Siegen und dem Sieg bewußt. Die Anfangssiege konnten seine Sorge nur vermehren, weil sie die Maßlosigkeit steigerten, die den Untergang unausbleiblich machen mußte. Dieser aber war ihm Gewißheit aus Erwägungen, die für die strategische Planung der Deutschen und ihrer Alliierten zukunftsweisend sein müssen. Was ihn am meisten bedrückt, ist der deutsche Raummangel. Die andern haben Raum. Raum für operative Bewegungen, Raum, der Zeit bedeutet und Gelegenheit, die unerschöpflichen Reserven eines fast unbegrenzten Hinterlandes auszuschöpfen. «Deutschland kann einen Krieg immer nur durch Waffenentscheidungen gewinnen — verlieren freilich auch auf andere Weise.» Die deutsche Kriegsflotte (das war geschrieben 1938) wird «immer der Gefangene der den Atlantik beherrschenden feindlichen Seestreitkräfte sein». «Die modernen Kriegsmaschinen ... brauchen Raum, wenn ihre Leistungen ausgenutzt werden sollen.» Ohne Raum gehen auch die meisten Vorteile der inneren Linie verloren. Einen Weltkrieg kann nur führen, wer die See beherrscht, und der Seekrieg wird nicht mit Waffen entschieden.

Becks Studien werden wohl jedem Deutschen klarmachen, an wessen Seite sein Land stehen muß, um vor dem Ärgsten sicher zu sein. Auch die Sowjetgeneräle werden das mit Gewinn lesen, zumal wenn sie es durch die Tatsache ergänzen, daß der Kern der Seeherrschaft heute der schwimmende und kaum angreifbare Flugstützpunkt ist.

Robert Ingrim

---

[1]) Ludwig Beck, Studien. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Speidel, K. F. Koehler, Verlag, Stuttgart 1955.

Koexistenz — ohne Illusionen

Die Weltpolitik steht unter dem Zeichen der «friedlichen Koexistenz». Wege werden gesucht, um angesichts der Drohung des Atomkrieges einen «modus vivendi» zwischen Ost und West zu finden. Sicher ist eine Entspannung der Weltlage zu begrüßen. Sie birgt jedoch besonders für den Westen große Gefahren in sich, die nicht unterschätzt werden dürfen. Die politische und geistige Infiltration durch die mehr oder weniger getarnten kommunistischen Organisationen nimmt in dem Maße zu, in welchem die Abwehrbereitschaft angesichts der Entspannung der Weltlage abnimmt. Die Idee von dem «Geschäft mit den Russen» irrlichtert wiederum durch die Reihen des Westens, wo man gar zu gerne vergißt, daß bei diesem Geschäft schlußendlich der Westen Gefahr läuft, der Betrogene zu sein.

In der Zeitschrift der Freien Studen-

ten Berlins *Colloquium* findet sich jeweils eine Rubrik unter dem Titel: «Vergeßt sie nicht!» Hier werden die Namen jener Studenten angeführt, die in der russischen Zone Deutschlands verhaftet worden sind. Wir greifen aus dieser oft langen Liste einen einzigen Fall heraus, denjenigen des Studenten der Publizistik an der Universität Leipzig, Ingolf-Ariovist Klein. Er wurde am 8. Juli 1950 von den kommunistischen Schergen verhaftet, weil er Westberliner Druckerzeugnisse im offiziellen Auftrag des Instituts für Publizistik für dessen Archiv in die Sowjetzone einführte. Wegen «antidemokratischer Betätigung» zu fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilt, starb Klein nach vier Jahren und fünf Monaten menschenunwürdiger Haft am 7. 12. 1954 in der Strafvollzugsanstalt Bautzen [1]).

Vergeßt sie nicht! Darin liegt die große Gefahr der vom Osten propagierten «friedlichen Koexistenz», daß sich die westliche Welt in dem trügerischen Glauben wiegt, es sei nun alles anders geworden, es sei ein Wandel eingetreten in den Zielen des Ostens, ein grundsätzlicher Wandel, der den Ausblick auf eine friedliche Entwicklung im Verhältnis zu den doch an sich gar nicht so gefährlichen kommunistischen Machthabern freiläßt. Wie leicht ist da das Vergessen! Vergessen wird die Tatsache, daß Millionen im Osten unter dem kommunistischen Terror leiden; vergessen die Kunde von den 15 bis 20 Millionen Menschen, die in den russischen Konzentrationslagern in unvorstellbarer Fron ihre Tage zubringen, während Marschall Bulganin in Genf den Reportern jovial und «so menschlich» auf die Schultern klopft; vergessen die Vertreibung von Hunderttausenden aus dem baltischen Raum in die Nordgebiete Sibiriens. Noch so gern verschließt man sich die Ohren vor der Kunde, daß im gleichen Zeitpunkte, wo man in Wien den russischen Außenminister Molotow als Friedens- und Freiheitsbringer feiert, die Sowjets sich anschicken, aus Bessarabien zweieinhalb Millionen Rumänen nach den erwähnten nordsibirischen Gebieten «auszusiedeln» [2]). Wer erinnert sich unter dem Schlagwort der «friedlichen Koexistenz», das von den gleichen Männern vorgetragen wird, die in Korea, in Indochina, in Malaia den Bürgerkrieg entfesselten und in den osteuropäischen Staaten mit Mord und Terror die Macht an sich rissen, noch an den grauenvollen Hintergrund der Machthaber des Kremls, die in San Francisco, in Wien, in Genf den westlichen Staatsmännern lächelnd die «Friedenshand» entgegenstrecken?

Kurz ist das Gedächtnis des Westens in bezug auf die sogenannte «friedliche Koexistenz» und das, was im Osten hierunter verstanden wird. In der ersten Phase der russischen Revolution, als die überdimensionierte Rote Armee geschaffen wurde, traten die Sowjets 1922 auf der Konferenz von Genua mit einem Abrüstungsvorschlag an die Weltöffentlichkeit. Wenig später machten sie in Moskau einen ähnlichen Vorschlag gegenüber den baltischen Staaten und Polen. In die Periode des Ausbaus ihres totalitären Systems fällt 1929 die durch das Litwinow-Protokoll besonders betonte Beteiligung Rußlands am Kriegsächtungspakt (Kellog-Pakt). Während sich die Erfolge der ersten Industrialisierungspläne abzeichnen, die Schwerindustrie aufgebläht und die Rote Armee vollständig modernisiert werden, tritt die Sowjetunion 1934 im Zeichen der «friedlichen Koexistenz» in den Völkerbund ein. Von 1925 bis 1941 haben die Herrscher des Kremls fünfzehn Nichtangriffs- und Neutralitätspakte unterzeichnet und davon elf wieder gebrochen! Von 1935 bis 1950 hat die Sowjetunion achtzehn militärische Bündnisse unterzeichnet und davon fünfzehn wieder gebrochen! Im Jahre 1917 anerkannte Rußland die unabhängige Finnische Republik, 1932 schloß es mit ihr einen Nichtangriffspakt ab — 1939 erfolgte der russische Angriff auf Finnland! Im Jahre 1932 wurde ein polnisch-sowjetischer Nichtangriffspakt abgeschlossen — 1939 marschierten die russischen Armeen in Polen ein! In den Jahren 1926 bis 1932 schloß Rußland Nichtangriffspakte mit Litauen, Estland und Lettland, die 1939 durch Freundschaftspakte ergänzt wurden — im Jahre 1940 wurden diese Staaten von Rußland annektiert! Soll diese Liste durch die zahllosen weiteren Wortbrüche Sowjetrußlands in der jüngsten Vergangenheit verlängert werden, gegenüber der 1942 unterzeichneten Atlantik-Charta, gegenüber Persien, den polnischen, jugoslawischen und tschechischen Exilregierungen, gegenüber seinen Kriegsalliierten in bezug auf die Schaffung eines vereinten Korea, die Repatriierung der japanischen Kriegsgefangenen, die demokra-

tische Unabhängigkeit der Balkanstaaten usw.?

Wem diese Bilanz der «friedlichen Koexistenz» nicht genügt, der sei erinnert an Ereignisse, die sich in diesem Jahre zum zehnten Male jährten: Wir meinen die Austreibung von rund achtzehn Millionen Deutschen aus den Ostgebieten im Jahre 1945, von denen nur dreizehn Millionen den Westen erreichten, während fünf Millionen unterwegs zugrunde gingen, mehr als alle deutschen Verluste im zweiten Weltkrieg [3]). Oder wir denken an jenes grauenvolle Schicksal der Kosaken, die sich im Frühjahr 1945 unter den Schutz der Alliierten gestellt hatten und von diesen im Zeichen der Kriegsallianz und der «friedlichen Koexistenz» an die Russen ausgeliefert wurden. Es waren damals englische Soldaten, die im Drautal mit Panzern gegen die Frauen, Greise und Kinder der Kosaken vorgingen, die sich lieber unter den Raupen zermalmen ließen als unter die sowjetische Knechtschaft zurückzukehren [4]). Auch damals streckte der Westen dem «Großen Verbündeten» aus dem Osten die Hände hin. Die Früchte dieser «Koexistenz» sprechen für sich!

Wenn der Westen nicht Gefahr laufen will, in der heutigen Phase des Kalten Krieges überspielt zu werden, muß er sich an die Grundsätze erinnern, die Lenin für die bolschewistische Partei aufstellte. Einer dieser Leitsätze lautet: «Man muß die größte Hingabe an die Ideen des Kommunismus mit der Fähigkeit vereinigen, alle notwendigen praktischen Kompromisse einzugehen, zu lavieren, zu paktieren, im Zickzack vorzugehen, Rückzüge anzutreten und dergleichen, um das Abwirtschaften der kleinbürgerlichen Demokratie zu beschleunigen, um ihren unvermeidlichen Bankrott in der Praxis zu beschleunigen und den Augenblick des größten Zerwürfnisses zwischen allen diesen ‚Stützen des heiligen Privateigentums' richtig zu wählen, um durch einen entschlossenen Angriff des Proletariats sie alle zu schlagen und die Macht zu erobern» [5]). Das Ziel einer solchen Strategie des vorübergehenden Rückzuges, der «friedlichen Koexistenz» ist es, so lehrte Lenin, «Zeit zu gewinnen, den Gegner zu zersetzen und Kräfte anzusammeln, um dann zum Angriff überzugehen». Wir finden dieses Wort angeführt in einer interessanten Studie von Dr. *Max Carsten* über die *Koexistenz von Lenin bis Chruschtschew*, die von dem in Westdeutschland als antikommunistische Kampforganisation tätigen *Volksbund für Frieden und Freiheit* herausgegeben wurde [6]). Die Grundlage der russischen Koexistenzparole ist der Glaube, «daß der Kommunismus schließlich die Oberhand behalten wird» (Chruschtschew in einem Interview vom 5. Februar 1955, drei Tage vor dem Sturze Malenkows). Stärkung der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Macht des Sowjetblockes und Schwächung der freien Welt durch Zwietracht, innere Zersetzung und militärische Kraftlosigkeit — das ist das letzte Ziel der Koexistenztheorie in russischer Sicht. Die «friedliche Koexistenz» ist demnach für die Russen nichts anderes als das «friedliche» Stück Weges zur Welteroberung. Ihr Sinn ist, einfach ausgedrückt, folgender: Laßt mich im Frieden leben, auf daß ich stark genug werde, um euch zu vernichten. Am Ende der Periode der «friedlichen Koexistenz» steht der Große Krieg des Kommunismus gegen die Reste der nichtkommunistischen Welt oder die kampflose Kapitulation dieser Reste gegenüber dem Kommunismus. Aufgabe der verantwortlichen Politiker der freien Welt ist es — mit dieser Mahnung schließt Carsten seine bedeutsame Studie —, die verführerischen Angebote anhand der kommunistischen Lehre zu analysieren und rechtzeitig jene Maßnahmen zu ergreifen, die notwendig sind, um ihren Völkern den Frieden *und* die Freiheit zu erhalten!

Damit wir den Sirenengesängen des Ostens nicht erliegen, ist es nötig, diesen Osten zu kennen, sich geistig mit der kommunistischen Ideologie auseinanderzusetzen. Wohl selten wurde dies so intensiv und aufrichtig getan wie durch den bedeutenden religiösen Denker *Nikolai Berdjajew*. Es ist deshalb zu begrüßen, daß sein Buch *Wahrheit und Lüge des Kommunismus* heute erneut zugänglich gemacht wird [7]). Berdjajew gelangt darin zu der Überzeugung, daß der Kommunismus, weil er als relativer Wert Anspruch auf absolute Bedeutung erhebt und diesen Anspruch durchzuführen versucht, nur mit wahren absoluten Prinzipien bekämpft werden kann. Nur die religiösen Realitäten vermögen dem kommunistischen Sturm standzuhalten. Die Wahrheiten des Kommunismus liegen nach Berdjajew in der Kri-

tik aller Lügen, aller Widersprüche und Krankheiten der bürgerlich-kapitalistischen Zivilisation und in der Überführung eines entarteten, falschen Verfallchristentums. Die Lüge des Kommunismus ist aber gewaltiger als alle seine Wahrheiten. Sie ist vor allem eine geistige Lüge, denn der Geist des Kommunismus ist eine Leugnung des Geistes, des geistigen Prinzips der menschlichen Persönlichkeit. Die Gottlosigkeit des Kommunismus erzeugt die Unmenschlichkeit der Kommunisten. Das Werk untersucht im einzelnen die Sowjet-Ideologie und -Philosophie und stellt eine eindrückliche Abrechnung mit ihr dar.

Kreuz und Sowjetstern heißen die beiden entgegengesetzten Pole der geistigen Auseinandersetzung unserer Zeit. *Willem Middendorp* gibt uns unter diedem Titel ebenfalls eine geistige Abrechnung mit der Ersatzreligion des Kommunismus, den er in seinem Ursprung als eine Anklage an die Christenheit auffaßt [8]). Das Werk enthält einen interessanten, knapp gefaßten Überblick über das Martyrium der Kirche in den kommunistisch beherrschten Staaten. Es klingt aus in der Hoffnung auf eine Erneuerung des Christentums, dem die Kraft innewohnt, den kommunistischen Mythos zu überwinden und in Abkehr von jeglichem Materialismus eine «neue Erde» zu schaffen.

Nicht alle kirchlichen Kreise nehmen mit solcher Eindeutigkeit Stellung gegen den Kommunismus. Im Rahmen des «Koexistenzglaubens» sind die neutralistischen Stimmen im kirchlichen Lager nicht zu überhören. Mit ihnen rechnet Professor Dr. *Hans Köhler* in seiner Schrift *Christentum, Kommunismus, Neutralismus* auf Grund und mit klarer Deutung der Bibel und des christlichen Bekenntnisses ab [9]). Dem Kommunismus gegenüber kann es keine kirchlich-theologische Neutralität geben. Dem Unrecht gegenüber ist Neutralität nicht möglich. Der Unmenschlichkeit gegenüber kann es kein Beiseitestehen geben. Die Kirche unter der kommunistischen Herrschaft steht heute vor der Versuchung, sich die scheinbare Freiheit der Verkündigung durch Konzessionen an das kommunistische Herrschaftssystem zu erkaufen. Sie muß sich aber völlig klar darüber sein, daß sie auf alle Fälle damit ihre Botschaft unglaubhaft macht. Die Menschen, die vom Kommunismus unterdrückt werden, haben kein Vertrauen zu denen, die mit dem Kommunismus paktieren. Nicht irgend eine Taktik, sondern die Kraft des Wortes muß die Kirche ihrer Haltung dem Kommunismus gegenüber zugrunde legen. Die Schrift Köhlers ist ein begrüßenswerter Anruf an jene westlichen Kreise, die mit dem Gedanken eines Neutralismus in geistigen Fragen spielen. Die Ereignisse in der Ostzone Deutschlands mit der Einführung der «Jugendweihe» an Stelle der Konfirmation sprechen heute klar genug, um den Thesen Köhlers auch in bezug auf die praktischen Auswirkungen eines kirchlichen Neutralismus Recht zu geben.

Daß die Waffen in der dialektischen Schmiede des Kommunismus gegen die Religion auch heute noch immer wieder geschärft werden, beweist die 1952 veröffentlichte Schrift des russischen Kandidaten der Philosophie, *P. F. Kolonitzki,* die 1953 in Ostberlin unter dem Titel *Kommunistische und religiöse Moral* als Lehrbuch für die reifere Jugend erschienen ist [10]). Die Schrift faßt die in den verschiedenen Werken von Marx, Engels, Lenin und Stalin verstreuten Bemerkungen über die sittliche Rechtfertigung des revolutionären Handelns unter pragmatischen Gesichtspunkten zusammen und erhebt sie zum integrierenden Bestandteil der bolschewistischen Weltbetrachtung. Sie macht die prinzipielle Unvereinbarkeit kommunistischen und religiösen Denkens zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung, um dann unbedenklich die religiöse Moral mit einer bürgerlich-kapitalistischen Moral gleichzusetzen. Alles ist böse, was die Verwirklichung des Weltkommunismus hindert, alles ist gut, was der Zerstörung der nichtbolschewistischen Welt und der Herbeiführung der Weltrevolution dient. Das nichtbolschewistische böse Lebensprinzip ist sowohl religiös als auch bürgerlich und kapitalistisch und muß mit allen Mitteln zerstört werden. Die Schrift dürfte alle diejenigen, die je offen oder insgeheim die Möglichkeit erwogen haben, den großen weltanschaulichen Zwiespalt unserer Zeit von gemeinsamen sittlichen Ausgangspunkten her zu überwinden, zu einer Klärung der Begriffe im sittlichen Bereich und zu einer echten Unterscheidung der grundsätzlich unvereinbaren weltanschaulichen Grundpositionen von West und Ost führen.

Wer sich bemüht, den sowjetkommunistischen Propagandaparolen nicht zu erliegen, wird auch mit Aufmerksamkeit die innerrussischen Auseinandersetzungen verfolgen, soweit ihre Kunde bis zum Westen dringt. In dem wechselvollen Spiel der Machtkämpfe seit Stalins Tod kommt dem Ereignis des Aufstandes der Gefangenen in den Lagern von Workuta eine besondere symptomatische Bedeutung zu, auf die im Zusammenhang mit den aufsehenerregenden Publikationen von *Brigitte Gerland*, Dr. *Joseph Scholmer* und Dr. *Wilhelm Starlinger* in den *Schweizer Monatsheften* schon ausführlich hingewiesen wurde [11]). Unter den Autoren, die sich um die wissenschaftliche Erhellung der Vorgänge in der Sowjetunion bemühen, nimmt *Boris Meißner*, Mitarbeiter der Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg, einen hervorragenden Platz ein [12]). Von *Meißner* liegt eine neue, außerordentlich interessante Publikation über *Die kommunistische Partei der Sowjetunion vor und nach dem Tode Stalins* vor [13]). Meißner stellt die These auf und begründet sie durch genaue Interpretation der Quellen, daß nicht Stalins Tod im März 1953 die entscheidende Zäsur in der jüngsten innersowjetischen Entwicklung bildet, sondern der 19. Parteikongreß im Oktober 1952, an welchem das neue Parteistatut und die neue Generallinie der Partei auf Grund der Stalinschen Thesen *Ökonomische Probleme des Sozialismus* festgelegt wurden. Diese neue Parteilinie tendiert innen- und außenpolitisch auf einen zeitweiligen Rückzug. Innenpolitisch wird dieser durch die stärkere Berücksichtigung der Grenzen der sowjetischen Wirtschaftskraft und das Streben nach höherem Lebensstandard manifestiert, außenpolitisch durch den Übergang in die Defensivstrategie und die Propagierung der «Koexistenz». Auf Grund einer genauen Analyse der Beschlüsse des Parteikongresses zeigt Meißner auch, daß diese Modifizierung der Generallinie an dem letztlichen Ziel der Sowjetmacht — der Weltrevolution und Weltherrschaft — und an ihrer Struktur — dem Staatsabsolutismus — nichts ändert. Das Werk enthält im übrigen eine detaillierte namentliche Liste der heutigen Führungsgremien der Sowjetunion bis hinunter zu den ersten Sekretären der Gebietskomitees sowie einen dokumentarischen Anhang mit dem neuen Parteistatut, den Thesen des Parteitages von 1953 und dem Aufsatz Stalins über «Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR» aus dem «Bolschewik» vom Oktober 1952. Ein umfassendes Namensregister erleichtert dem Leser das Studium des aufschlußreichen Werkes. Die Schrift Meißners wird so jedem zum unerläßlichen Hilfsmittel beim Studium der heutigen sowjetischen Herrschaftsordnung.

Es ist klar, daß den Aussagen eines wirklichen Rußland-Experten wie Boris Meißner zu den jüngsten Ereignissen im sowjetischen Herrschaftsbereich eine weit nachhaltigere Bedeutung zukommt als den Spekulationen der sogenannten «Kreml-Astrologen» in aller Welt, die oft auf einem einzigen Ereignis die schönsten weltpolitischen Hypothesen aufbauen. Mit Interesse nimmt man denn von zwei Studien Kenntnis, die Meißner in der ausgezeichneten Zeitschrift für Ostfragen *Osteuropa* kürzlich veröffentlichte [14]). Die eine befaßt sich mit der vielgenannten *Macht im Hintergrund* des heutigen sowjetischen Herrschaftssystems: der Armee und ihren Exponenten, den Sowjetmarschällen. Die Untersuchung kommt zum Schluß, daß auf Grund der heute bekannten Tatsachen angenommen werden kann, daß zwischen Partei und Wehrmacht in der Sowjetunion ein Machtgleichgewicht besteht. Eine Analyse der obersten sowjetischen Armeeführung zeigt, daß deren Bestand im Vergleich zu den ständigen Veränderungen innerhalb der Staats- und Parteibürokratie eine bemerkenswerte Kontinuität und Stabilität aufweist. Es ist im Grunde genommen immer noch die Generation Tuchatschewskijs, die von den heutigen Sowjetmarschällen repräsentiert wird. Bei der Autorität, die sie als Baumeister des Sieges über Hitler-Deutschland in allen Schichten der Sowjetbevölkerung genießen, würde es der Parteiführung äußerst schwer fallen, ihren Einfluß auf die Staatspolitik gänzlich auszuschalten und ihre exklusive soziale Stellung zu schmälern. Immerhin hält die Partei die Armee mit zwei Klammern umfaßt, mit der parteipolitischen Organisation innerhalb des Wehrmachtsapparates, die über die Politische Hauptverwaltung dem Ersten Parteisekretär Chruschtschew untersteht, und andererseits durch die politische Abwehrorganisation, die dem Komitee für Staats-

sicherheit beim Ministerrat der UdSSR und damit in letzter Instanz Ministerpräsident Bulganin unterstellt ist. Den Sowjetmarschällen dürfte jedoch das Schicksal Tuchatschewskijs, ihres ehemaligen gleichaltrigen Gefährten, noch so gut in Erinnerung sein, daß sie alles tun werden, um die Konzentration der gesamten Macht in der Hand eines Zivilisten hinauszuzögern. Die Prognose Meißners für die zukünftige Haltung der Sowjetmarschälle im innersowjetischen Machtkampf sagt, daß sie sich in ihrer Mehrheit auf die Seite desjenigen Parteiführers stellen werden, der die autonome Machtstellung der Armee nicht gefährdet und zugleich die Konzentration aller innenpolitischen Kräfte verbürgt, die das sowjetische Oberkommando zur Erfüllung der jeweils aktuellen wehrpolitischen Zielsetzung der Sowjetunion für erforderlich hält. Zur Zeit hat es den Anschein, als ob die Mehrheit der Sowjetmarschälle auf der Seite Bulganins stehen würden. Nur wenn ihre Machtstellung in ihrer Substanz bedroht würde oder in einer existenziellen Staatskrise, so folgert Meißner weiter, könnte die Möglichkeit einer Militärdiktatur aktuell werden.

Die zweite Studie Meißners befaßt sich mit den *Gründen des Führungswechsels in der Sowjetunion* (Sturz Malenkows) und mit dem Abbau des sogenannten *Neuen Kurses,* den Malenkow eingeleitet hatte. Der Schiffbruch dieses «Neuen Kurses» mit seiner Förderung der Konsumgüterindustrie auf Kosten der Schwerindustrie wird von Meißner auf die begrenzte sowjetische Finanz- und Wirtschaftskraft zurückgeführt. Malenkow war zu schwach, um die außenpolitischen Konsequenzen aus der kritischen wirtschaftspolitischen Lage zu ziehen, d. h. unter Aufgabe vorgeschobener Machtpositionen einen außenpolitischen Ausgleich zu verwirklichen. Aber Meißner glaubt auch, daß Bulganin als Nachfolger Malenkows, trotz der Einschränkung der Konsumgüterproduktion, zwangsläufig in Kürze vor den gleichen Schwierigkeiten stehen werde wie sein Vorgänger, da sich die Sowjetwirtschaft einfach übernommen habe, insbesondere durch die Umstellung auf die Atomrüstung und durch die wirtschaftlichen Verpflichtungen gegenüber Rot-China. Nur die Beilegung des Kalten Krieges könnte eine Lösung bringen. Nur ein Regime, das fähig wäre, aus der inneren Lage die außenpolitischen Konsequenzen zu ziehen, hätte heute nach der Meinung Meißners eine Chance, von Dauer zu sein. Hatten da die Herren des Kremls nicht allen Grund zu dem strahlenden Lächeln, das sie am Ausgang der Genfer Konferenz zur Schau trugen, nachdem sie den Abbau des Kalten Krieges hier ohne eine einzige wesentliche Konzession ihrerseits erreicht hatten?

Neben ihren Erfolgen im Sport feiert die «friedliche Koexistenz» vor allem auf dem Gebiete des kulturellen und künstlerischen Austausches ihre Triumphe. Auch hier ist es für den Westen gut, wenn er sich die Verhältnisse vergegenwärtigt, die im russischen literarischen und künstlerischen Leben herrschen, damit er nicht gefährlichen Illusionen anheimfällt. Der Schriftleiter der Zeitschrift «Osteuropa», *Klaus Mehnert,* steuert zu dieser Frage eine eingehende Arbeit unter dem Titel *An Moskaus literarischer Front* bei [15]). Er schildert den nach Stalins Tod eingetretenen «Aufstand» der literarischen Welt gegen die Zwangsjacke der Sowjetliteratur in der Schlußphase der Epoche Stalins. Namhafte Schriftsteller, wie z. B. der auch im Westen bekannte Ilja Ehrenburg, beteiligten sich an dieser literarischen Fronde. Es war öffentlich die Rede von dem «tödlichen Gleichgewicht von Surrogatgefühlen» in den Literaturwerken, von der Degradierung der Dichter zu Staatsschreibern usw. Aber das Selbständigkeitsstreben, das insbesondere an der 14. Plenartagung der Verwaltung des Schriftstellerverbandes zum Ausdruck kam, wurde vom Kreml im Oktober 1953 rasch mit einem Gegenschlag beantwortet. Die voreiligen Kritiker unter den Schriftstellern wurden öffentlich gerügt, gaben klein bei oder wurden kaltgestellt, falls sie nicht gar verschwanden. Und heute fordert der Kreml nach wie vor von seinen Staatsliteraten eine neue «Courths-Mahler-Literatur à la Russe soviétique», in welcher das Sowjetsystem idealisiert werden soll. Aus der Tatsache aber, daß es überhaupt zu der Auflehnung gegen die Bevormundung der Kunst durch Staat und Partei kommen konnte, schöpft Mehnert den Trost, daß zumindest zahlreiche Schriftsteller und Dichter trotz 36 Jahren Bolschewismus nicht zu willenlosen Marionetten des Kremls gemacht werden konnten.

Die gesamte Entwicklung im sowjetischen Kunstleben der letzten Jahrzehnte wird in einem lesenswerten Erlebnisbericht von *Juri Jelagin*, gewesener stellvertretender Konzertmeister am Moskauer Wachtangow-Theater, unter dem Titel *Zähmung der Künste* dargestellt [16]). Es schildert das Leben in den Künstlerkreisen, die Privilegierung der Künstler als der «Schoßhündchen des Regimes», aber auch ihre Verfolgung, falls sie sich nicht linientreu gebärdeten. Für das angenehme Leben, das sie führen durften, hatten die Künstler die Zeche zu bezahlen, indem sie in geistlosen Stücken lächerliche und verlogene Rollen spielen mußten. Von den zahlreichen hier dargestellten Einzelschicksalen greifen wir dasjenige des großen Regisseurs *Wsewalad Meyerhold* heraus. Er war einer der wenigen, die nicht klein beigaben. An der Intendantentagung, an der man ihm das Wort erteilte, in der Meinung, er werde nun seine Fehler bekennen und seine «Irrtümer» widerrufen, hatte er die Stirne, den «sozialistischen Realismus» als ein «erbärmliches und steriles Etwas» zu bezeichnen, auf die hoffnungslose Mittelmäßigkeit und den verheerenden Mangel an Begabung hinzuweisen, die in die Moskauer Theater ihren Einzug gehalten hatten, und mit den Worten zu schließen: «War das Ihr Ziel? Wenn ja, dann haben Sie eine furchtbare Tat begangen. Dann haben Sie in Ihrem Bestreben, den Formalismus auszurotten, die Kunst zerstört?» Am folgenden Tage wurde Meyerhold verhaftet und verschwand für immer. Dieses und zahlreiche andere Beispiele aus dem Buch von Juri Jelagin mag man jenen westeuropäischen Intellektuellen entgegenhalten, die heute auf den Wogen der kulturellen Koexistenz der kommunistischen Infiltration und Propaganda Vorspanndienste leisten.

Der wissenschaftlichen Durchdringung der historischen, kulturellen und wirtschaftlichen Probleme Osteuropas dienen heute in Westdeutschland zahlreiche Publikationsreihen. Durch die allgemeine Vertiefung des Wissens über diesen Problemkreis helfen sie mit zur Stärkung des europäischen Bewußtseins, damit im Westen die Erkenntnis nicht verlorengeht, daß nämlich das heutige Rumpfeuropa nur ein Rest eines größeren Ganzen ist, dem auch jene Völker und Staaten, die hinter dem Eisernen Vorhang unter der kommunistischen Gewaltherrschaft leben und leiden, unabdingbar zugehören, wohl durch die Verhältnisse für Zeiten losgetrennt, aber doch auch dann noch als Aufgabe einer späteren Reintegration. Daß diese Erkenntnis in Westeuropa wach bleibe und wachse, scheint uns von lebenswichtiger Bedeutung. Die Tendenzen, die sich heute unter dem Zeichen der «friedlichen Koexistenz» damit abfinden wollen, Osteuropa endgültig zu opfern und gegen die Sicherheit Westeuropas einzutauschen, sind ebenso gefährlich wie die anderen heute verbreiteten «Koexistenz-Illusionen». Europa würde in diesem «Kuhhandel» sein Wesen als Mitte und Brücke zwischen Ost und West, mit anderen Worten seine Existenzberechtigung verlieren.

Wir haben in diesem Zusammenhang an dieser Stelle schon auf die verschiedenen Publikationsreihen der Sammlung *Osteuropa und der deutsche Osten* hingewiesen [17]). Dem gleichen Ziel dienen die vom Osteuropa-Institut der Universität München unter der Leitung von Professor Dr. *Hans Koch* herausgegebenen *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* [18]). Wir können hier nicht auf die in den vier umfangreichen Heften des Jahres 1954 enthaltenen Studien im einzelnen eingehen, möchten aber dennoch die wichtigsten nennen, um einen Begriff der reichen Vielfalt der wissenschaftlichen Arbeit zu vermitteln, die hier ihren Niederschlag findet und die jeder um die Probleme Osteuropas Interessierte mit Dankbarkeit zur Kenntnis nimmt. Da wird die Bedeutung des Donauhandels im 18. Jahrhundert untersucht, Bismarcks Rumänienpolitik 1878/79 durchleuchtet, die Etappen der russisch-varägischen Beziehungen aufgedeckt, ebenso die Beziehungen zwischen Rußland und der Ukraine an Hand des Vertrages von 1654 zwischen dem Zaren und dem Zaporoger Heer unter Bohdan Chmelnyckij. Andere Studien befassen sich mit aktuelleren Fragen, so etwa mit dem Problem der Umgestaltung der Natur in der Sowjetunion und seinen geschichtlichen Voraussetzungen, mit der Entwicklung und den Rechtsgrundlagen des Außenhandels in der UdSSR und mit den parteigeschichtlichen Grundlagen des sowjetischen Stalinismus. Besonderes Interesse verdienen ferner die Arbeiten über das Freiheitsproblem in

der inneren russischen Geschichte und über die Bewertung der realistischen Malerei Rußlands in der sowjetischen Kunstwissenschaft. Es muß auch auf das laufend fortgeführte internationale Verzeichnis osteuropäische Fragen behandelnder Dissertationen hingewiesen werden, das heute für die Periode von 1945 bis 1950 schon 775 Titel enthält. Diese Übersicht wäre unvollständig, wenn nicht auch die in jedem Heft enthaltenen eingehenden und wertvollen Literaturbesprechungen genannt würden, die zahlreiche Hinweise und historische Auseinandersetzungen enthalten.

Ein mehr aktuell-politisches Ziel setzt sich die Monatsschrift *Der europäische Osten,* die seit Anfang dieses Jahres erscheint und ein Forum berufener Sprecher aus allen Gruppen der Heimatvertriebenen sein will, das dem Meinungsaustausch und der Zusammenführung aller deutschen und nichtdeutschen Volksgruppen Osteuropas dient [19]). Ihr Ziel ist die Schaffung einer Konzeption der Zukunft durch Diskussion unter führenden Politikern, Wirtschaftern, Wissenschaftern und Schriftstellern, das Loslösen aus veralteten Vorstellungen, die Gewinnung der Jugend für neue Lösungen. Wie weit ihr dies bis jetzt gelang, ist nach den ersten Nummern noch schwer zu beurteilen. Es muß immerhin festgestellt werden, daß sich diese Nummern auf einem hohen Niveau bewegen. Hiefür zeugen Beiträge aus der Feder von Bundesminister Dr. Seebohm, Außenminister Dr. v. Brentano, Professor Dr. P. H. Seraphim, einem bedeutenden Osteuropa-Forscher, usw.

Wissenschaftliche Beiträge neben aktuell politischen vereint auch die von Staatssekretär a. D. Dr. *Ottmar Schreiber* (München) herausgegebene Monatsschrift *Die Schicksalslinie* [20]). Sie richtet sich an ein weiteres Publikum, das sich für die Probleme und Vorgänge im östlichen Mitteleuropa, jenseits der Oder-Neisse-Linie, interessiert, und sie verfügt hierzu über einen Stab ausgewiesener Mitarbeiter, insbesondere Professoren der Osteuropakunde verschiedener deutscher Universitäten.

Die «friedliche Koexistenz» in russischer Auffassung ist beschränkt auf ein «Koexistieren» der kommunistisch beherrschten Länder mit den nicht kommunistischen Ländern, gilt aber keinesfalls als Grundsatz in den Ländern selbst, in denen die Kommunisten die Macht in Händen haben. Schon Lenin führte hierzu aus: «Kein einziger Marxist kann, ohne mit den Grundsätzen des Marxismus und des Sozialismus überhaupt zu brechen, bestreiten, daß die Interessen des Sozialismus höher stehen als die Interessen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker.» Und Ministerpräsident Bulganin wischte an der Genfer Konferenz von diesem Sommer die Frage der unterdrückten osteuropäischen Völker, die von Eisenhower aufgeworfen wurde, kalt als Einmischung in die inneren Angelegenheiten unter den Tisch.

Der Westen braucht jedoch weder das Wort Lenins noch die Haltung Bulganins in Genf, um diesen Sachverhalt klar zu erkennen. Denn für ihn ist ein Beweis erbracht worden, der nicht mehr vergessen werden kann. Am 17. Juni des Jahres 1953 verlangten die Bauarbeiter an der Stalinallee in Berlin die «friedliche Koexistenz» für diejenigen in Ostdeutschland, die nicht mit dem gegenwärtigen Gewaltregime einverstanden waren. Ihnen folgten Hunderttausende in der ganzen Sowjetzone. Sie wollten nichts als Freiheit, freie Wahlen, sie wollten ihr Selbstbestimmungsrecht. Und es waren russische Panzer, die sie zusammenschlugen! Daß dieses unerhörte Ereignis nicht vergessen werde in einer Welt, in der sich die Sowjets immer wieder als die Vorkämpfer für das Selbstbestimmungsrecht der Völker aufspielen, hat *Stefan Brant,* unter Mitarbeit von *Klaus Bölling,* alle Zeugnisse und Berichte aus jenen fieberhaften Tagen des Juniaufstandes in Ostdeutschland gesammelt und unter dem Titel *Der Aufstand* veröffentlicht [21]). Es ist aus dieser Sammlung ein erschütterndes Buch geworden. Wir erleben hier die dumpfe Atmosphäre der Knechtung, in welcher der Funke aufsprang und zündete, von Stadt zu Stadt, von Industrierevier zu Industrierevier. Überall die gleichen Formen, die gleichen Losungen. Mit Windeseile verbreitete sich das Gerücht von dem Aufstand in Berlin über Hunderte von Kilometern. Und ohne genaues Wissen kamen die Arbeiter, Bauern, Bürger in den Provinzstädten, in den Kreisorten zu den gleichen Schlüssen, verlangten die gleichen freien Wahlen, das gleiche Selbstbestimmungsrecht. Wenn wir dieses Buch aus der Hand legen, so haben wir die feste Überzeugung gewonnen, daß die sowjetischen

Machthaber die von ihnen propagierte «friedliche Koexistenz» in umfassendem Sinne gar nicht wollen, gar nicht wollen können, denn sie würde ihr System über kurz oder lang zum Zusammenbruch führen. Warum? Weil — dies lehrt der Aufstand vom 17. Juni 1953 mit aller Eindrücklichkeit — Freiheit ansteckend wirkt, weil der Geist dem Ungeist immer überlegen ist und ihn verscheucht, wie Licht den Schatten aus den Winkeln jagt.

Die «friedliche Koexistenz» ist ein realpolitisches Konzept, das sich aus dem zeitweiligen Machtgleichgewicht ergibt. Wenn der Westen sie illusionslos als das, und nur als das erkennt, dann bieten sich ihm auch reiche Möglichkeiten der Wirkung zu seinen Gunsten. Voraussetzung hiefür ist aber, daß er wachsam bleibt, seinen Abwehrwillen verstärkt und zum geistigen Kampfe bereit ist. Wenn nichts unterlassen wird, um im «friedlichen» Nebeneinander der beiden antagonistischen Welten immer und überall, wo dies möglich ist, die Überlegenheit der freiheitlichen Lebensform zu beweisen, den zündenden Funken auszustrahlen durch und über den Eisernen Vorhang, dann wird die Rechnung der Drahtzieher im Kreml auf die Dauer nicht aufgehen.

Mit aller Deutlichkeit demaskierte der russische Außenminister Molotow im Jahre 1941 die wahre Meinung der Bolschewisten über die Koexistenz, als er schrieb: «Ein paralleles Nebeneinander-Existieren unseres Sowjetstaates mit der übrigen Welt ist auf die Dauer unmöglich. Dieser Gegensatz kann nur durch Waffengewalt in blutigem Ringen eine Lösung finden. Eine andere Lösung gibt es nicht und kann es nicht geben.»

Wenn die freie Welt diese Lehre beherzigt, wenn sie in der Zeit der «friedlichen Koexistenz» stark, wachsam und einig bleibt, wenn sie den Kampf weiterführt mit den überlegenen Waffen des Geistes, wenn sie alle trügerischen Illusionen von sich weist, dann wird sie die gefahrvolle Wegstrecke, die nun begonnen hat, heil hinter sich bringen und in der möglichen Stunde der Entscheidung standhalten und auch siegen können

Rudolf A. Heimann

---

[1]) Colloquium. Zeitschrift der Freien Studenten Berlins. 9. Jahrgang 1955, Heft 2. [2]) Vgl. NZZ, Nr. 1326 vom 19. Mai 1955. [3]) Vgl. Hans Koch: Zwischen Lechfeld und Baranow. Tausend Jahre deutscher Ostgeschichte an Hand dreier Jubiläen. In «Politik und Zeitgeschichte», hgg. von der Bundeszentrale für Heimatdienst. Bonn, Mai 1955. [4]) Vgl. Wochenzeitung Der Standpunkt. Meran, 27. Mai 1955. [6]) Dr. Max Carsten: Koexistenz von Lenin bis Chruschtschew. Eine Studie zu der aktuellen Parole eines «friedlichen Nebeneinanderlebens» der kommunistischen und der nichtkommunistischen Welt. Hgg. vom Volksbund für Frieden und Freiheit. Bonn 1955. [5]) Zitiert in «Kleiner Katechismus der Weltrevolution». Kommunistische Zitate von Lenin bis Ulbricht. Zusammengestellt von Joachim von Kruse. Ilmgau-Verlag, Pfaffenhofen/Ilm 1955. [7]) Nikolai Berdjajew: Wahrheit und Lüge des Kommunismus. Holle Verlag, Darmstadt und Genf 1953. [8]) Willem Middendorp: Kreuz und Sowjetstern. Gotthelf Verlag, Zürich 1952. [9]) Prof. Dr. Hans Köhler: Christentum, Kommunismus, Neutralismus. Hgg. vom Volksbund für Frieden und Freiheit. Bonn 1955. [10]) Kommunistische und religiöse Moral. Ein Dokument antireligiöser Propaganda in der Sowjetunion. Hgg. vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen. Bonn 1954. [11]) Vgl. Herbert v. Dirksen: Die Sowjetunion in Gärung. Eine politische Buchbesprechung. Schweizer Monatshefte. Märznummer 1955. [12]) Wir haben an dieser Stelle schon verschiedentlich auf Meißners wertvolle Publikationen hingewiesen, so Schweizer Monatshefte, Januarnummer 1952 und Novembernummer 1954. [13]) Boris Meißner: Die kommunistische Partei der Sowjetunion vor und nach dem Tode Stalins. Dokumente und Berichte des Europa-Archivs, Bd. 12. Hgg. vom Institut für Europäische Politik und Wirtschaft. Frankfurt am Main 1954. [14]) Osteuropa, 5. Jg., Heft 2, April 1955. Hgg. von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart. [15]) Osteuropa, 4. Jg., Heft 5, Oktober 1954. [16]) Juri Jelagin: Zähmung der Künste. Steingrüben Verlag, Stuttgart 1954. [17]) Vgl. Schweizer Monatshefte, Novembernummer 1954. [18]) Jahrbücher für Geschichte Europas. Hgg. von Prof. Dr. Hans Koch, Leiter des Osteuropa-Institutes der Universität München. Copyright by Isar Verlag Dr. Günter Olzog, München 1954. [19]) Der

europäische Osten. Jörg Verlag GmbH, München 1955. [20]) Die Schicksalslinie. Probleme im östlichen Mitteleuropa. Hgg. von Staatssekretär a. D. Dr. Ottmar Schreiber (München). Kant Verlag, Hamburg. [21]) Stefan Brandt: Der Aufstand. Vorgeschichte, Geschichte und Deutung des 17. Juni 1953. Steingrüben Verlag, Stuttgart 1954. [22]) Zitiert in: «Kleiner Katechismus der Weltrevolution». Ilmgau-Verlag, Pfaffenhofen/Ilm 1955.

Soviet Trade with Eastern Europe 1945—1949

Von jeher sind in den Außenhandelsbeziehungen von Staaten und Staatengruppen weitreichende strukturelle Verschiebungen die Folge von Kriegen gewesen. Diese auch durch den zweiten Weltkrieg gemachte Erfahrung findet ihre Bestätigung in einer Studie von *Margaret Dewar* [1]). Auf Grund eines zwar lückenhaften Materials — was jedoch bei dem bekannten Bestreben von Diktaturen auf Verschleierung von Tatsachen gar nicht verwundert — zeigt die Autorin die Veränderungen auf, welche der Außenhandel der Oststaaten in den Jahren 1945—1949 erfahren hat. Zum Sammelbegriff Osteuropa sind die Tschechoslowakei, Polen, Bulgarien, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien zusammengefaßt. Vor dem zweiten Weltkrieg ging der größte Teil des Außenhandels der Zentral- und Südoststaaten nach dem Westen, nach Deutschland, Großbritannien und den USA. Der Handelsverkehr der Länder unter sich war relativ geringfügig, jener mit der Sowjetunion bedeutungslos. Während des zweiten Weltkrieges waren diese Staaten ökonomisch rücksichtslos den wehrwirtschaftlichen Bedürfnissen des Dritten Reiches, von dem sie besetzt wurden, untergeordnet. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands entstand für sie ein wirtschaftliches Vakuum, weil mit einem Schlag Deutschland als Hauptbezüger und Hauptlieferant ausfiel. An seine Stelle trat die Sowjetunion. Vorerst mußte sie in die von allem entblößten Volkswirtschaften dieser Oststaaten die unumgänglichen Güter hereinpumpen, nämlich in erster Linie Nahrungsmittel, dann auch Rohstoffe, Produktions- und Verkehrsmittel, um den vom Krieg zerstörten Produktions- und Verteilungsapparat wieder in Gang zu bringen. Die sowjetischen Leistungen erfolgten auf der Basis von Vorschüssen. Als aufschlußreiches Beispiel werden die russischen Getreidevorschüsse erwähnt.

Sobald aber die Oststaaten über das Schlimmste hinweg waren, wurde ihre Wirtschaftskraft planmäßig sowjetischen Bedürfnissen dienstbar gemacht. Der Außenhandel wurde überall staatlich monopolisiert; für die wichtigen Außenhandelsgüter, wie z. B. das rumänische Getreide und Erdöl, den bulgarischen Tabak, die polnische Kohle usw., sicherte sich die Sowjetunion quotenmäßig festgelegte Vorzugslieferungen. In den abgeschlossenen Handelsverträgen wurden in erster Linie die Lieferungsmengen festgelegt; die Preisfixierungen erfolgten später in Spezialprotokollen. Bei den Preisfixierungen galten offiziell Weltmarktpreise in Dollars. Faktisch herrschte auch hier Willkür zu Gunsten der Sowjetunion. Da die bedeutendsten Ausfuhrgüter der Oststaaten durch Lieferungsverpflichtungen an die Sowjetunion gebunden waren, verblieb für den Handel mit dem Westen nur noch ein kärglicher Rest; der Handel mußte dabei verkümmern. Er konnte sich nur noch in dem Maße erhalten, als Waren, namentlich Rohstoffe, welche Rußland selbst nicht zu liefern im Stande war, unbedingt erforderlich waren. Auf diese Weise wurden die Oststaaten auch in der wirtschaftlichen Sphäre immer stärker an die Sowjetunion gekettet. Dieser Prozeß setzte sich nach 1949 weiter fort; am Beispiel des gewaltig zusammengeschmolzenen schweizerischen Außenhandels mit den Oststaaten, wie in der Neuen Zürcher Zeitung (Nr. 2166 u. 2173/1953) zu lesen war, wurde dies erneut beleuchtet.

Die trotz lückenhafter Dokumentation gewissenhafte Studie von Margaret Dewar liefert einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis der sowjetischen Wirtschaftspolitik und deren Integrationsabsichten im osteuropäischen Raum.

Fritz Heß

---

[1]) Margaret Dewar: Soviet Trade with Eastern Europe 1945—1949. Royal Institute of International Affairs, London.

Die Briefe von Paul Valéry

Es ist für uns, die wir am geistigen Leben dieser Epoche teilnehmen, erregend und bewegend zu erleben, wie in diesen Jahren immer neue Briefbände einzelner bedeutender Menschen, Künstler, Dichter, Denker, erscheinen, die zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs und teilweise auch noch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, an der großen Epoche geistigen und künstlerischen Lebens in Europa mitgestaltend teilhatten. Noch einmal spricht die Stimme dieser Männer und Frauen zu uns, wir erleben diese wahrhaft reichen Jahre wieder, sehen aber auch, wie die unsere Welt nun bedrohenden Kräfte und Mächte sich ankünden, und nehmen so gleichzeitig am beginnenden Untergang dessen teil, was man «Altes Europa» nannte. Wir erfahren aus vielen dieser Briefe, wie gerade die schöpferischen Menschen mit ihren feinen Nerven stärker als andere die Bedrohungen empfanden, wie sie bereits die Zeichen der Zeit richtig zu deuten vermochten. Wir spürten dies vor allem in den Briefen Hofmannsthals. Nicht ohne das Gefühl leiser Melancholie erleben wir aber, in diesen Briefen lesend, den geistigen Reichtum einer Epoche, in der Europa wie nie zuvor eine geistige Einheit darstellte, in der große Möglichkeiten friedlicher Entfaltung lagen.

Nun sind die Briefe des französischen Dichters *Paul Valéry* in einer hervorragenden deutschen Übersetzung erschienen [1]). Der mit Valérys Werk Vertraute wird diese Briefe mit Spannung, ja mit Ungeduld erwartet haben, denn dieses unvergleichliche Werk, das formvollendete lyrische Dichtungen, meisterhafte Prosa und einzigartige denkerische Übungen, Meditationen hohen geistigen Ranges umfaßt, sprach von einem außerordentlichen Geiste, verhüllte aber oft genug einen Menschen, den kennen zu lernen von vornherein ein seltenes geistiges Erlebnis, vielleicht sogar ein geistiges Abenteuer versprach. In der Tat machen uns nun diese Briefe mit dem Menschen bekannt, für dessen Werk wir seit Jahrzehnten eine hohe Bewunderung hatten. Wir begegnen dem jungen Symbolisten, dem Stephan Mallarmés Kunst zum großen Erlebnis wird. Wir begleiten den Mann, der sich jahrelang in Schweigen hüllt, während er in der Stille den schwierigsten geistigen Problemen nachgeht und sich in die Geheimnisse der Mathematik vertieft. Wir sind Zeuge, wie der einsame Dichter mit dem Geist selbst ringt. Schließlich begleiten wir den aus der Epoche des Schweigens auftauchenden, gereiften und wissenden Meister in die Spätzeit seines Lebens und Schaffens, in der ihm Frankreich alle Ehren eines großen Autors zuteil werden läßt.

---

[1]) Paul Valéry: Briefe, übertragen von Wolfgang A. Peters. Insel-Verlag, Wiesbaden 1954.

Herr Berset ist Buchhalter in Fribourg. Auf die Frage, ob er Ovomaltine kenne, antwortete er:

„Aber sicher. Ich trinke seit mehr als 15 Jahren Ovomaltine. Bevor ich sie nahm, war ich nach einem aufreibenden Arbeitstag am Abend immer übermüdet, aber seitdem ich Ovomaltine trinke, bin ich sozusagen ein anderer Mensch geworden, voll arbeitsfähig und widerstandsfähiger gegen Krankheiten."

Paul Valéry, der es immer ablehnte, ein Philosoph genannt zu werden, hat zur Deutung der Epoche und vor allem des Geistes in ihr mehr beigetragen als so viele gefeierte Denker der Zeit. Die Briefe dieses Buches bestätigen dies auf eine wahrhaft beglückende Weise. Sie setzen uns aber auch instand, den Menschen kennen und lieben zu lernen. Die Empfänger der Briefe sind teils sehr berühmte Zeitgenossen (d'Annunzio, Bergson, Claudel, Debussy, Maurice Denis, Duhamel, Pierre Louys, Mallarmé, Marcel Schwob, Rilke), teils auch Menschen, deren Namen heute vergessen sind, junge Suchende oft, Geistliche, Priester, die sich mit seinem Werk auseinandergesetzt haben.

Den Inhalt der Briefe bilden, wie es natürlich ist, weitgreifende und tiefgehende Ausführungen über das eigene Werk, um es präziser zu sagen, über das eigene Schaffen. Valéry rührt aber auch an fast alle Fragen unseres Lebens: Dichtung, Literatur, Kunst, Musik, Philosophie, Soziologie, Physik, Völkergeschichte, alles wird mit einer dem Dichter eigenen Eindringlichkeit und Hellsichtigkeit oft mit prophetischem Ahnen behandelt.

Der Geist dieses Dichters ist es, der vor allem aus diesen Briefen spricht, ein Geist, dem es um letzte Klarheit, um reine Grenzziehungen geht. Wer aber fürchtet, er werde nun beim Lesen der Briefe in eine Welt abstrakter Gedanken geführt, der wird aufs angenehmste enttäuscht, insofern fast alle Briefe von einer schönen menschlichen Wärme erfüllt und durchströmt sind. Wir spüren den Herzschlag eines vom Geiste geadelten Mannes, dessen reiches, oft aber kühl erscheinendes Menschentum sich dort in seiner ganzen Wärme entfaltet, wo er, in Zwiesprache mit Freunden, ganz er selbst ist. Gewiß kein zu Gefühlsseligkeit, zu leichter Begeisterung, zu Schwärmerei oder irrationalen Abenteuern geneigter Geist, eher ein verhaltener, strenger, exakter und ganz in sich selbst gesammelter, reiner und nobler, ein unabhängiger, wahrhaft große und weite Sphären berührender und umfassender Geist, dessen Worte Gewicht haben, gleichgültig, ob sie Formprobleme der Dichtung, Fragen der Mathematik und Politik oder Fragen der Weltanschauung gewidmet sind. Gewiß kein frommer Geist in irgend einem dogmatischen Sinne, aber ein Geist, der Ehrfurcht kennt und Achtung.

Wer wollte nicht mit einem solchen Manne Umgang suchen, wer nicht Anteil haben an dem anmutig geführten Gespräch mit seinen Freunden? Gewiß, die Lektüre dieser Briefe gewährt uns zuerst eine geistige Bereicherung ohnegleichen, wir erfahren, was es heißt, mit einem klaren Kopfe die schwierigsten Probleme zu durchdenken, wir sind bewegt von dem prophetischen Geiste eines großen Einzelnen. Es wäre aber Unrecht, die rein ästhetische Freude zu übersehen, die dieses Briefbuch zu vermitteln vermag. Nicht der scharfe Geist allein, nicht das reiche Wissen, auch nicht das strenge Denken und die formale künstlerische Kraft macht einen Mann groß, sondern erst die Art, wie er alle diese hohen Gaben verbindet mit der Fähigkeit, sie zur Erscheinung und zur Wirkung zu bringen. Über eine solche Fähigkeit verfügt Paul Valéry in einem selten hohen Maße. Er verfügt darüber als Franzose, dem es selbstverständlich ist, seine Gedanken in einer dem Vollkommenen nahe kommenden Form darzubieten.

Ich weiß nicht, wie weit Menschen heute noch fähig sind, aus einem solchen Buche zu lernen, ich möchte aber annehmen, einer Briefsammlung wie dieser komme unter anderem auch eine große pädagogische Sendung zu. Junge Menschen vor allem, die sich berufen fühlen, sich in den Dienst des Geistes zu stellen, sollten dieses Buch lesen; es könnte ihnen zeigen, was ein solcher Dienst am Geist von ihnen fordern wird. Es könnte sie auch ermutigen, in den Stunden der Einsamkeit nicht müde und nicht matt zu werden.

Den Briefen ist ein Bildnis Paul Valérys vorangestellt. Ich bekenne, daß ich es nur mit tiefer Ergriffenheit betrachten kann. Es ist das Antlitz eines geistigen Menschen, eines Einsamen auf großer Höhe, eines Menschen, der die Welt kannte, sich ihr aber nicht ergab, eines Menschen, der er selbst blieb. Es ist das Antlitz dessen, den wir in diesen Briefen kennen lernten, eines Aristokraten im Geiste, eines Mannes, der nicht eben viele seinesgleichen neben sich hatte, dessen Erinnerung wir darum aufrecht erhalten wollen auch für die unter uns aufwachsende junge Generation.

Otto Heuschele